



Die Vertreibung

DIE VERTREIBUNG

Der Hagere schritt zum Fenster, schob die weißen Spitzenvorhänge vorsichtig zur Seite und blickte nervös auf den Hof herab.»

»Was siehst du?«, fragte ihn der andere. Er saß auf einem Stuhl mit rotem Samt, die Ellbogen auf den Knien, die Stirne in den Händen, schwarze Haarsträhnen zwischen den Fingern.

»Bruder Melchior. Sie nehmen ihn mit«, zischte Sebastian. Er schaute kurz in den dunkel getäfelten Raum und wieder zurück auf den Hof. Durch einen Wolkenpalt fiel rot-goldener Schein der untergehenden Sonne auf den Hof und brachte die nassen Kopfsteine zum glänzen. Die Kutsche quietschte, das Regenwasser spritze unter den Rädern.

Damian erhob den Kopf. »Bruder Melchior? Er ist der letzte!«

»Sie hielten ihn nur so lange auf, weil er ihnen dienen musste. Hin und her ist er gerannt. Den ganzen Tag. Diesem und jenem Franzosensoldaten dies und jenes geholt.«

Sebastian wandte sich vom Fenster ab. Er seufzte. Sein Blick verlor sich an der getäfelten Wand.

»Gestern noch ... zwölf Uhr. Da saßen wir friedlich im Refektorium und aßen wie gewohnt zu Mittag. Niemand ahnte, dass die Revolutionäre heute das Kloster aufheben würden!«

»Du hast das schon mehrmals erwähnt, seit wir hier gefangen sitzen«, sagte Damian. Er rieb seine gefalteten Hände, als könnte er sich nicht entscheiden, ob beten oder grübeln.

»Gefangen im eigenen Zuhause!«, sagte Sebastian. »Warum lassen sie uns nicht in Frieden? Auch wenn sie unseren Glauben nicht teilen, unsere Lebensweise nicht verstehen, warum lassen sie uns nicht wenigstens im Namen der Toleranz und der Freiheit, in Ruhe? Freiheit – Brüderlichkeit – Gleichheit – gilt das nicht auch für uns? «

Er starrte auf die Pendeluhr an der Wand. »Als Abt bin ich für diese jungen Mönche zuständig. Ich bin ihr geistiger Vater. Wie kann ich zusehen, wie sie alle zerstreut werden? Wie kann ein Vater zusehen, wie seine Kinder ihm entrissen werden?«

Er schritt weg vom Fenster und sackte über den schweren Tisch geneigt zusammen, der im Zentrum des Raums stand. Sein langer, schlanker Körper zuckte.

Damian sprang vom Stuhl auf. Er war stämmig aber flink. Mit drei Sprüngen war er beim Fenster, riss den Vorhang zurück und versetzte dem hölzernen Fensterrahmen einen kräftigen Stoß, sodass sich der eiserne Hebel von selbst löste. Er stieß seine Faust in die kalte Luft und wollte fluchen, doch biss er auf die Unterlippe und senkte den Arm wieder.

»Erst gestern sagte ich mir: Ich will nicht mehr gegen den Mitmenschen zürnen. Wer bin ich? Bin ich etwa mehr als Gott?« Mit gefalteten Händen umklammerte seinen Kopf. «Gott, hilf, dass ich nicht sündige!«

Sebastian grübelte unter seinem Skapulier nach einem Taschentuch. »Sie haben alles vernichtet. Wenn



Die Vertreibung

auch die Gebäude aus Stein stehenbleiben, so ist doch unser Kloster aufgehoben. Was ist mit dem einfachen Volk? Wohin werden sie sich wenden, wenn sie eine Krankheit heimsucht? Wo werden die Kinder der armen Familien zur Schule gehen? Wo werden die Witwen Trost und Halt finden? Wer wird die verlorenen Schafe auf den rechten Weg weisen?« Er entfernte seine Brille, wischte die Tränen ab. »Sag, was habe ich falsch gemacht, dass uns Gott so heimsucht?«

Aus Damians Gesicht war der Zorn gewichen. Noch nie hatte er den Abt so gesehen. Er war sonst immer so gefasst, hielt in allem das rechte Maß, so wie es die benediktinische Regel vorschreibt.

»Erinnern wir uns an den Spruch des Herrn«, stammelte Damian, »Wenn sie mich verfolgen, dann werden sie auch euch verfolgen ...« Er legte seine Hand behutsam auf Sebastians Schulter. »Ja, wir haben verloren. Sie haben das ganze Kloster konfisziert. Die Möbel, die sakralen Gegenstände, alles beschlagnahmt. Wir haben keinen Boden mehr. Nichts. Wir sind heimatlos. Wir sind arm. Wir sind auseinandergerissen. Aber Gott hat es zugelassen. Wir müssen es annehmen. Die freiwillige Armut – sie gehört zu unserem Gelübde, dir als Prior, mir als Subprior.«

Auf dem unteren Stockwerk hallten die schweren Schritte der Soldaten, die hin- und hergingen, Möbel schoben, Bilder und Statuen herunterrissen und einander zuriefen. Anders als bei den Mönchen, die sich sanft fortbewegten, waren diese Schritte unvorsichtig, laut, rücksichtslos.

Sebastian richtete sich auf. »Weißt du, wie es dem Kapuzinerkloster hinter dem Hügel erging?«, fragte er flüsternd. »Ich erfuhr es von Peter Geiser, der Vater von zehn, der im Kapuzinerkloster seinen Jüngsten zur Schule brachte. Einige Mönche seien mit dem Abt in der Kapelle versammelt gewesen, als die Türe aufriss. ›Los, ab mit euch. Ungeziefer‹, hätten sie geschrien. Der Abt sei aufgestanden, seine rechte Hand habe das silberne Kreuz, das er auf seinem Brustkorb trug, umklammert. ›Wohin wollt ihr uns schicken?‹, habe er gefragt. ›Alle ab, nach Hause.‹

›Unser Zuhause ist hier‹, gab der Abt zurück. Der Franzose habe gelacht. ›Damit ist vorbei. Unterschreiben! Dann seid ihr von dieser dämlichen Institution befreit!«

Der Abt hat geschwiegen, keinen Wank getan. Er wollte nicht unterschreiben. Dann haben sie ihn vor den Augen der Mönche niedergemetzelt.« Sebastian holte Luft.

Sie schauten auf das Kruzifix, das rechts von der Türe hing.

»Damian!«

»Hmm?«

»Wenn sie kommen ...«

»Ja?«

»Wende keine Gewalt an. Werde nicht zornig.«

»Möge mir Gott beistehen.«

»Sie werden uns töten oder vertreiben.«

»Das eine oder andere ...«

»Wir sind mit Gott. Nichts und niemand kann uns von seiner Liebe trennen.«

»Es ist Zeit.«

»Wofür?«

»Ich möchte, dass du mir die Beichte abnimmst.«

Damian leitete mit leiser Stimme die lateinischen Worte der Beichte ein. »In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti ... «

Am Ende der Beichte erteilte er das segnende Kreuzzeichen der Absolution. Dann fragte er Sebastian:



Die Vertreibung

»Bist du bereit, auch meine Beichte abzunehmen?«

Danach saßen sie auf den samtenen Stühlen und warteten. Außer dem Ticken der Pendeluhr war es still.

»Weißt du noch, die Katze, welche in das Refektorium kam und nicht ging, ehe wir ihr ein Stück vom besten Fleisch aus der Küche gaben?« fragte Sebastian, sein Blick in die weite gerichtet.

Damian hob überrascht seinen Kopf, nickte und lächelte.

Dann sagte er: »Bruder Bedas erster Tag. Er verwechselte Dormitorium mit Refektorium und legte die gefalteten Leinentücher zu den Tischen. Der Koch meinte, das sei eine Anordnung, Tischtücher auszubreiten und rief aus: ›Aber heute ist doch weder Weihnacht noch Ostern!‹ bis er merkte, dass es Bettwäsche war!«

Sebastian schmunzelte.

»Die ehrwürdige Frau des Ammans. Brachte uns allwöchentlich einen herrlichen Kuchen. Weißt du noch? ›Für die seligen Brüder‹, sagte sie, ›auf dass sie für mich beten! ›Worum sollen wir beten?‹, fragte einer unserer. ›Dass ich im Lent gut faste ...‹«

Nach einer Pause sagte Damian: »Weißt du noch, als Bruder Johannes in der Kapelle fünf Stunden auf den Knien vor dem Tabernakel verweilte ...?«

»Ich erinnere mich. Niemand konnte ihn überzeugen aufzustehen. Niemandem gelang es ihn von dort wegzubewegen.«

»Sein Gesicht – es leuchtete wie von einem übernatürlichen Licht bestrahlt. Ich glaube, er sah etwas, was keiner von uns sehen konnte.«

»Ja, so war es.«

Für einen Moment, der wie ein Stück Ewigkeit war, schauten sie einander wissend an.

»Ich sehe in dieser Verfolgung auch eine Chance«, sagte Sebastian.

»Eine Chance?«

»Jede Verfolgung bedeutet eine Möglichkeit sich zu entwickeln. Geistig. Es wird am Ende alles gut. Vertraue auf den Herrn. Wenn wir unsere Verhaftung überleben«, fuhr er fort, »dann holen wir die zerstreuten Brüder und fliehen über die Grenze. Nach Südtirol. Dort soll kein Klostersturm stattfinden.«

»Und was mit diesem Kloster? Unser 800-jähriges Kloster? Ist das nun alles Vergangenheit?«

»Ich wünsche, dass wir eines Tages zurückkehren. Aber Gottes Wille geschehe ...«

Polternde Schritte näherten sich. Schwarze Stiefel auf jahrhundertealten Treppen.

Sebastian sank vor dem Kruzifix in die Knie, dicht gefolgt von Damian.

»Beten wir«, flüsterte Sebastian.

»Für wen?«

»Für die Seelen unserer zerstreuten Brüder. Für unsere Verfolger.«

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).